

Predigt zum Reformationstag 2008 (2. November 2008)

Predigttext: Philipper 2.12-13

Liebe Gemeinde!

Der französische Mathematiker und Physiker Blaise Pascal hatte im 17. Jahrhundert zu einer genial klingenden Wette aufgefordert: Man kann zwar nicht sicher wissen, dass es Gott gibt, so meinte er. Aber falls doch, und man hätte sich zu Lebzeiten gegen ihn entschieden, sähe es nachher ziemlich trübe für einen aus. Man könnte ja in die Hölle kommen.

Also sei es einfach nur vernünftig, wie in einer Wette auf Gott zu setzen, dass er also existiert. Denn: „Wenn Sie gewinnen, gewinnen Sie alles; wenn Sie verlieren, verlieren Sie nichts. Setzen Sie also ohne zu zögern darauf, dass es ihn gibt“, sagte Pascal im Wortlaut.

Das klingt zunächst sehr überzeugend, weil man bei dieser Wette eigentlich nur gewinnen kann, und falls man verloren hat, ist es einem dann auch egal. Allerdings ist das doch eine sehr rationale Herangehensweise an ein religiöses, ja spirituelles Thema. Was hier fehlt, ist der Aspekt, *dass Glaube etwas mit Vertrauen zu tun hat. Mit Beziehung, damit, sich fallen lassen zu können.* Und genau das soll auch das Motto dieser Predigt sein: *Sich fallen lassen können.*

Schon in unserem Predigttext klingt das an. Wenn nämlich alles von Gott abhängt, wenn er in uns alles bewirkt, wie es in dem Abschnitt aus dem Philipperbrief heißt, dann kann man sich ihm genau so gut einfach völlig überlassen. Seinem Wirken, seiner Energie, seiner Kraft.

Auch in den berühmten Versen vorher ist das im Grunde das Thema. Der so genannte Philipperhymnus beschreibt, wie Jesus Christus sich nicht damit zu-

frieden gab, in göttlicher Gestalt zu sein. Sondern er erniedrigte er sich selbst, wie es heißt, und wurde ein Mensch wie wir, bis zum Tod.

Das heißt in diesem mythischen Bild stieg er vom Himmel auf die Erde nieder, wo er schließlich am Kreuz starb. Erst dann begann der Aufstieg wieder nach oben. Man kann sich das wie in einer Parabel vorstellen, also der geometrischen Figur: Von oben nach unten zum Scheitelpunkt und wieder ganz nach oben zurück.

Zuerst jedenfalls hat auch Jesus sich fallenlassen, aus gewissermaßen Schwindel erregender Höhe ohne Netz und doppelten Boden. Und wir sollen es ihm nachmachen: Im Leben und im Sterben uns ganz allein Gott anvertrauen, uns in seine Hand fallen lassen ohne Wenn und Aber. Das erst ist Religion und Glaube und hat mit einer Wette gar nichts zu tun.

Zugleich ist dies im Kern die Grunderkenntnis der Reformation durch Martin Luther:

An uns liegt es nicht, ob wir selig werden. Wir können überhaupt nichts dazu beitragen. Es hängt alles von Gott ab. Deswegen bleibt uns eigentlich keine andere Wahl, als uns diesem Gott völlig in die Hand zu geben.

Luther hatte diese Erkenntnis in voller Tiefe bei seinem so genannten Turmerlebnis. Unabhängig davon, ob es das so wirklich gab, sah Luther plötzlich ein, dass die Gerechtigkeit Gottes, von der zum Beispiel zu Beginn des Römerbriefes die Rede ist, nicht etwas ist, was wir selbst herstellen oder erreichen können.

Es geht also nicht darum, dass *wir* gerecht *sind*. Sondern *Gott macht* uns gerecht, die wir als Sünder auf völlig verlorenem Posten vor Gott stehen.

Die *Gerechtigkeit, die vor Gott gilt*, ist, so Luther, in Wahrheit das aktive Handeln *des Schöpfers*, der uns überhaupt erst zu gerechten Menschen *macht*:

Gerecht vor Gott nur *durch* Gott!

Das nannte der Reformator aus Sicht des Sünders die „passive“ Gerechtigkeit, weil sie nicht in unserer Hand liegt, sondern uns durch Gott widerfährt – wir sind gleichsam die dabei passiven Empfänger der Gerechtigkeit Gottes, seines gerecht machenden Handelns.

Luther sagte ebenfalls in diesem Sinne, dass wir nicht von uns aus liebenswert sind. Sondern erst der liebende Blick Gottes auf uns *macht* uns zu liebenswerten Geschöpfen. Das klingt kompliziert, ist aber aus unserer Sicht in Wahrheit ganz einfach: *Sich fallen lassen. In Gottes Hand.* Ihm alles überlassen, was in unserem Leben wirklich wichtig ist. Wie erreicht man das praktisch? Zum Beispiel durch das Gebet. Oder durch Meditation.

Ja, was Luther erlebt und erkannt hat, ist auch die Grundstruktur der Meditation. Manche sagen ja, das sei doch alles Selbsterlösung, wie Erlösung durch eigenes Werk und Tun, und deswegen vom Teufel. Denn uns selbst erlösen können wir in der Tat nicht. Aber das ist erkennbar ein völliges Missverständnis dessen, was Meditation ist. Jeder, der auch nur einmal ernsthaft meditiert hat, weiß genau, dass das nicht geht und dabei auch nicht erstrebt wird – sich selbst zu erlösen.

Sondern Ziel in der Meditation ist es, sich selbst ganz loszulassen. Sich also *von sich selbst zu lösen, um erlöst werden zu können.* Sein übergroßes Ego aufzugeben und sich stattdessen dem anzuvertrauen, das größer ist als wir selbst, umfassender und liebevoller. Im christlichen Glauben ist das Gott, der Vater Jesu Christi.

Jesus selbst nimmt entsprechende Bilder des Nicht-Tuns auf, etwa in seinen Gleichnissen. Er macht klar: Der Baum wächst von alleine. Der Sauerteig geht auf und durchdringt alles von selbst. Sogar die Vögel des Himmels werden vom himmlischen Vater ernährt, obwohl sie weder säen noch ernten noch sammeln. So sollen auch wir uns keine Sorgen um unser Leben oder deswegen machen,

was wir morgen essen, trinken und anziehen werden. Das kommt alles von von allein, sofern wir uns nur ganz Gott anzuvertrauen wissen.

Wie es in der Lutherübersetzung am Ende dieses Abschnitts in der Bergpredigt heißt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“

Natürlich heißt das nicht, dass wir überhaupt nichts mehr für unsere alltägliche Versorgung tun sollen. Ans Faulenzen ist dabei nicht gedacht.

Aber wenn wir arbeiten, wenn wir etwas tun, dann eben voller Gottvertrauen im Wissen, es gibt weitaus mehr und wichtigeres als unser Häuschen, als das Bankkonto, ja sogar mehr als Familie und Gesundheit. Und das ist das Vertrauen zu Gott.

Keine Frage, in dem Ganzen liegt eine Spannung, die sich nicht ganz auflösen lässt. Das ist auch in unserem Predigttext so. Dort heißt es ja auch: *Schaffet, dass ihr selig werdet*. Doch andererseits ganz klar: *Gott ist es, der in euch beides bewirkt, das Wollen und das Vollbringen*.

Es wäre also völlig gegen den Text, daraus zu folgern, man müsste nun alles selbst für seine Erlösung tun. Das einzige Tun in spiritueller Hinsicht ist, dass wir uns öffnen. Es geht um eine *Bewusstheit für das Heilige*, für seine Gegenwart in unserem Leben. Das ist gemeint mit „Furcht und Zittern“, denn wenn wir dem Heiligen mit Ehrfurcht begegnen, dann liegt eben beides darin.

Am stärksten loslassen muss man freilich, wenn man stirbt. Im Tod fallen wir tiefer, als wir das zu Lebzeiten je könnten. Dann allerdings bleibt uns auch gar nichts anderes übrig, die Entscheidung ist uns endgültig abgenommen, ob wir selber tun wollen oder tun lassen.

Der Tod eines lieben Menschen macht uns sehr traurig, das ist überhaupt keine Frage. Und auch unser eigener Tod wird uns in der Regel nicht leicht fallen.

Dennoch liegt darin etwas Trostreiches, wenn wir ihn nicht nur mit den Augen dieser Welt sehen. Sondern darauf vertrauen: Wir werden ganz am Ende aufgefangen.

In der tiefsten Finsternis scheint ein helles Licht auf, das Licht Gottes. Ein Licht, das er uns durch Jesus bereits in diese Welt geschickt hat, damit wir eine Ahnung davon haben, was uns erwartet. Manch einer kennt vielleicht dieses so melancholische wie wunderbare Gedicht von Rainer Maria Rilke, das gerade in diese Jahreszeit gut passt: *Herbst*.

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Ich denke, diese eindrücklichen Worte muss ich nicht weiter kommentieren. Stellt sich nur noch die Frage, was das mit dem Thema Reformation zu tun hat.

Doch auch das, so hoffe ich, wurde durch die Eingangsworte bereits deutlich: Rechtfertigung im reformatorischen und biblischen Sinn heißt, dass Gott uns hält. Dass er uns auffängt. Dass er uns gerecht macht, indem er uns ansieht und dadurch verwandelt.

In diese Hand können wir uns wahrlich fallen lassen, mit Herz und Seele, mit Freud und Leid, mit Sein und Sterben. Mit allem was wir sind.

Denn da ist *Gottes* Gerechtigkeit - eine Gerechtigkeit, die nicht den Frommen gilt, oder jenen, die meinen, sie hätten im Leben alles gut und richtig gemacht.

Sondern eine Gerechtigkeit, die denen gilt, die alles von Gott erwarten. Die nichts von sich selbst erhoffen, sondern nur von Gott.

Wer bereit ist, sich selbst aufzugeben, wird alles durch Gott gewinnen. Sei es im schlichten Vertrauen auf Gott, sei es im Gebet oder in der Meditation, in der Kirche oder im Alltag dieser Welt.

Luther wusste es: Wir müssen nichts weiter tun, als uns vor Gott zu stellen, so wie wir sind. Mit Stärken und Schwächen. Mit Furcht und Zittern. Aber auch voller Hoffnung, Liebe und Vertrauen. Dann ist alles gut. Denn Gott schafft in uns das Wollen und das Vollbringen. Ganz von allein. In alle Ewigkeit. Amen.

Pfarrer Thomas Hartmann

Thalkirchengemeinde Wiesbaden-Sonnenberg